

Russische Architektur-Skizzen

Autor(en): **Bürkel, J.N.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Bauzeitung**

Band (Jahr): **67/68 (1916)**

Heft 9

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-33061>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Russische Architektur-Skizzen.

Von J. N. Bürkel, Winterthur.

(Schluss von Seite 81)

Im Innern wird bei den Kirchen alle Prachtentfaltung auf die Altarwand (Ikonostas) gelegt, der übrige Teil ist meistens glatt gehalten und von oben bis unten mit Heiligenbildern und biblischen Szenen versehen, wobei die Vergoldung eine grosse Rolle spielt (Abb. 7). Auf feine Farbstimmungen, abgewogene Gruppenverteilungen oder Harmonie der Bilder und Raumwirkung darf man keine grossen Ansprüche machen. Der Russe hat für diese Feinheiten nicht viel Gefühl. Je mehr ein Gegenstand oder Bauwerk überladen, je bunter und je greller er ist, desto mehr Gefallen findet besonders die Landbevölkerung daran. Diese Vorliebe für bunte Farben spricht sich auch in der Bekleidung der Landbevölkerung aus.

Die Hauptpforte der Kirche befindet sich im Westen und dieser gegenüber die Altarwand mit dem Podium für die Priester und Sänger. Die Altarwand ist durch eine Mitteltüre (Zarskaia Dwer) und, wenn die Länge der Wand es erlaubt, durch zwei Seitentüren durchbrochen. Die Altarwand ist mit einer oder mehreren Reihen Heiligenbilder versehen. Vor diesen, meistens nur den unteren, brennen Lampen oder von den Andächtigen gestiftete Kerzenlichter. Von den abgebildeten Heiligen werden die einen mehr, die andern weniger verehrt. Solche, die besonders grosse Wunder zu wirken vermögen, werden von

den Gläubigen mit Edelsteinen, Gold, Silber und kostbaren Stoffen geschmückt.

Hinter der Altarwand befindet sich das Allerheiligste (Sanctuarium), das von weiblichen Personen nicht betreten werden darf. In diesem Raum steht auch der Altar. Ist der Gottesdienst bis zum Höchsten gesteigert, so wird die Kaiser-Pforte (auch Himmelspforte genannt) geöffnet und das dahinterliegende Sanctuarium mit dem Altar leuchtet den Gläubigen feierlich entgegen.

Neben dem Haupteingang erhebt sich der Glockenturm in isolierter Stellung. Nur wo kein Platz dafür vorhanden ist, wird der Glockenturm mit der Kirche verbunden. Die Glocken sind fest aufgehängt und der in der Mitte befindliche Glockenhammer wird geschwungen.

Die Erbauung einer Kirche hängt nicht immer mit dem religiösen Bedürfnis zusammen. Viele Kirchen verdanken ihre Gründung der Auffindung eines Heiligenbildes oder sonst einem Wunder. So z. B. wurde ein Heiligenbild eines schönen Tages in der Nähe meiner Wohnung auf dem Serpuchowskoji Worota entdeckt. Das Volk strömte herbei und bewunderte das Heiligenbild, das sich beim Herunterfallen vom Himmel sogar etwa 25 cm tief in den harten Strassenkörper eingegraben hatte. Am anderen Tag stand schon ein Altar mit dem Heiligenbild darüber in einer provisorisch gezimmerten Kapelle und einige Wochen später begann der Neubau eines kleinen Gotteshauses. Auf diesem Platz stand eben noch keine Kirche und es mündeten doch so viele Strassen auf ihn aus, besonders vom Lande her. Selten habe ich in den Städten stark frequentierte Plätze oder Tore getroffen, an denen keine Kapelle stand. Da auch die Geistlichen gute Kaufleute sein können, werden an verkehrsreichen Strassen und Plätzen die Kirchenräume in das obere Stockwerk verlegt und die unteren Räume an Bäcker und Metzger vermietet.

Kehren wir nach dieser, das russisch-kirchliche Empfinden charakterisierenden Abschweifung zu der 1475 bis 1479 erbauten Krönungskirche in Moskau zurück. Deren Hauptanziehung bildet das Wladimirische Muttergottesbild, das der Evangelist Lukas gemalt haben soll. Die Einfassung dieses Bildes hat einen Wert von 200 000 Rubel und der Smaragd auf der Stirne der Muttergottes wird auf 30 000 Rubel geschätzt. Da es trotz der grossen Gottesfürchtigkeit auch in Russland Leute gibt, die, ohne eine himmlische Bestrafung zu fürchten, solch wertvolle Steine auch von hoch und höchst verehrten Heiligenbildern mitlaufen lassen, hat die vorsichtige Geistlichkeit das Heiligenbild mit einer dicken Glasscheibe sorgfältig abschliessen lassen. Das Goldgewicht des Ikonostas, der Leuchter usw. soll 5400 kg betragen. Man erzählte mir, dass 1812 die Franzosen alles mitnahmen, die Kosaken ihnen aber die Beute wieder nehmen konnten, da sie zum Fortschaffen zu schwer war. Als Dank für diese göttliche Vorsehung stifteten die Moskauer Bürger einen grossen silbernen Leuchter, der 400 kg schwer ist. Er hängt über der Zarenpforte. Die unter den Gewölben der Kirche eingezogenen Zugstangen wirken sehr störend; sie hätten in einer weniger unschönen Art angebracht werden können (Abb. 7).

Auf der rechten Seite des Kirchenraumes ist der Thronessel von Wladimir I, 980 bis 1015 (Abb. 8). Der aus Nussbaumholz gefertigte, reich geschnittene und vergoldete Thronessel hat unten Marmorfü-

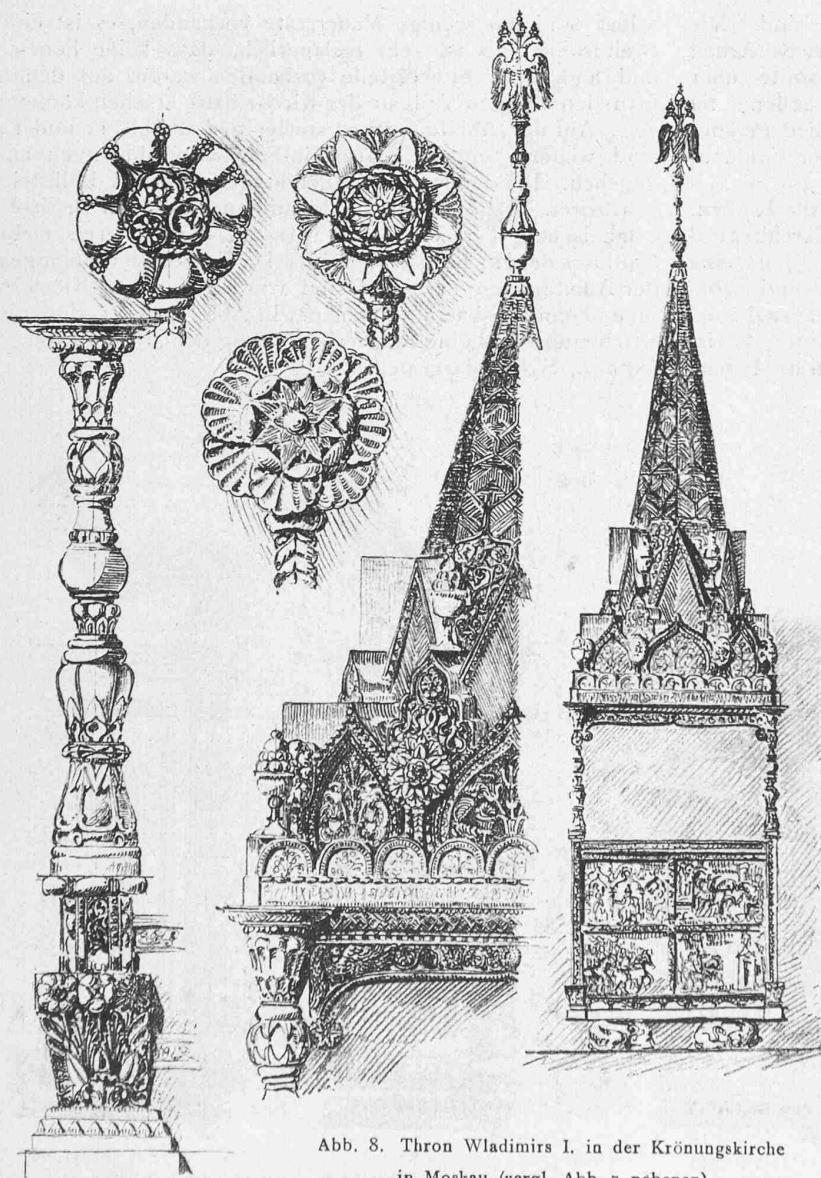


Abb. 8. Thron Wladimirs I. in der Krönungskirche in Moskau (vergl. Abb. 7 nebenan).

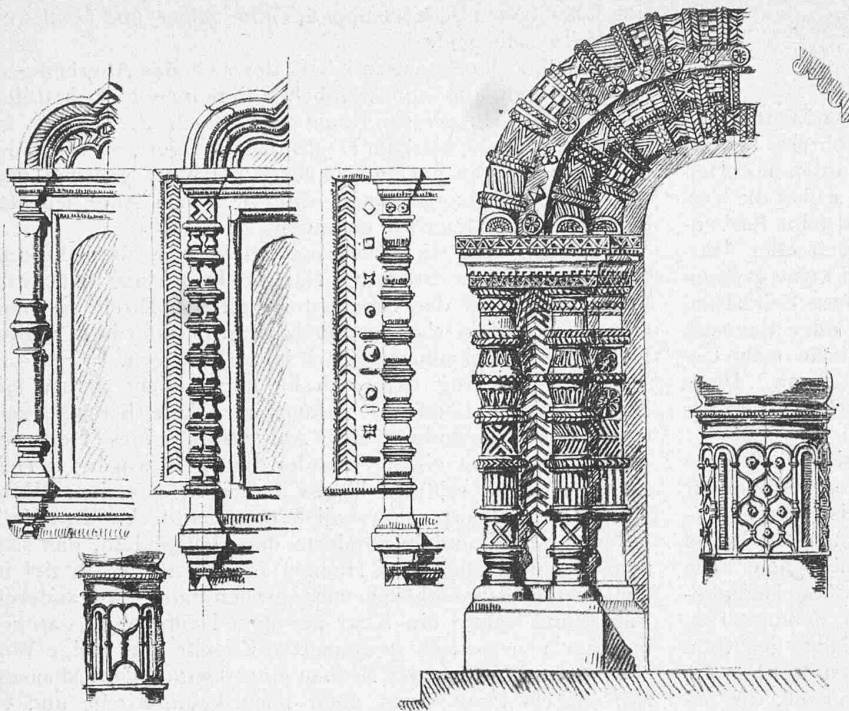


Abb. 10. Kirchenfenster aus Moskau.

Abb. 9. Backsteinsculptur einer Kirkentüre.

Abb. 11. Kirchenfenster aus Moskau.

lungen, die jedenfalls byzantinischer Herkunft sind. Die zierlichen Schnitzereien weisen auf westeuropäische Arbeit hin. Der kaiserliche Architekt im Kreml konnte über das Woher und von Wem keine Auskunft geben. Im historischen Museum befinden sich noch verschiedene ähnliche Thronessel, aber keiner ist von solcher Feinheit, wie der Wladimirsche.

Es ist bereits früher bemerkt worden, dass die Russen, besonders im XVI. und XVII. Jahrhundert, die Architekturprofile aus Backsteinen arbeiteten. In Abbildung 9 ist eine Kirkentüre aus Moskau skizziert, deren Profile und Ornamente wie Kerbschnittarbeit aus Backsteinen ausgehauen und mit einer dünnen Kalkschicht überzogen sind. Es ist auf Backstein übertragene Holzstecherarbeit. Von der Kirche

selbst sind nur wenige Mauerreste vorhanden, es ist eine Brandruine. Es ist sehr bedauerlich, dass keine Fenster und andern Architekturteile vorhanden waren, aus denen man den übrigen Aufbau der Kirche hätte ansehen können.

Auf der Abbildung 10, sowie in den Abb. 11 und 13 sind weitere typische Backstein-Fensterumrahmungen angegeben. Die Fenster auf Abbildung 12 sind in Kalkstein gearbeitet. Während die vorgenannten mehr den russisch-romanischen Typus zeigen, verraten die letzteren mehr Einflüsse des Hochrenaissancestils. Die Fensterumrahmungen der Abbildungen 11 bis 13 sind von Kirchen und Klöstern in und um Moskau entnommen. In Abbildung 14 sind die Kirkentüre und eine Fensterbekrönung der „Roten Kirche“ (Abb. 6, S. 81) dargestellt.

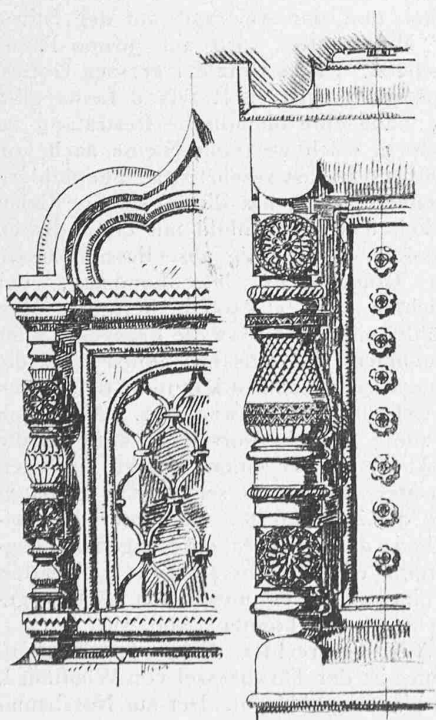


Abb. 12. Kirchenfenster aus Moskau.

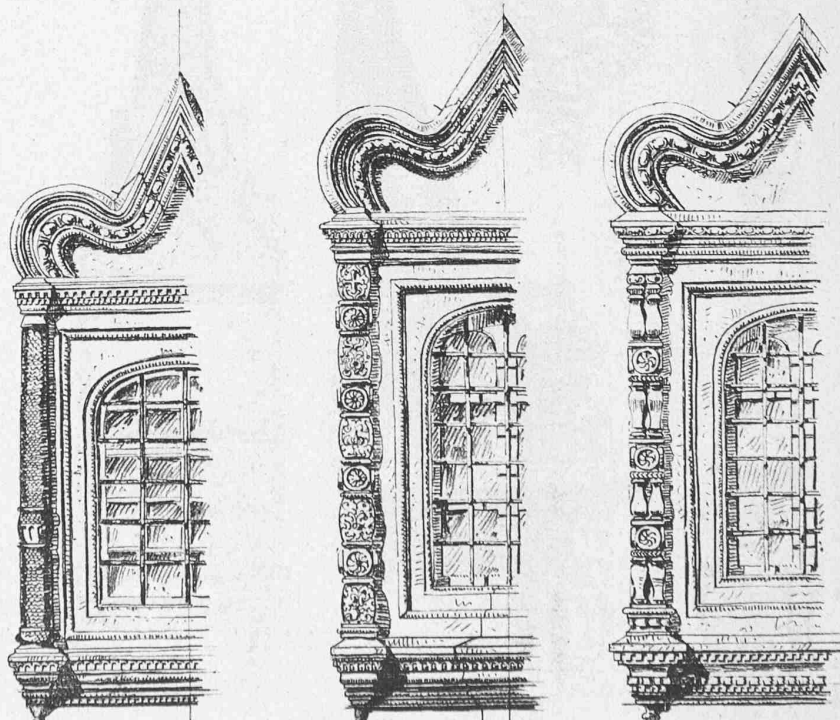


Abb. 13. Kirchenfenster aus Moskau, stark verkleinerte Bleistiftskizzen von J. N. Bürkel.

Nekrologie.

† E. Ritter-Egger. In seinem 70sten Altersjahre ist am 18. d. M. unser geschätzter Kollege, Ingenieur Eugen Ritter-Egger in dem trauten Sommerheim, das er sich vor einer Reihe von Jahren auf dem „Bergli“ in Weesen eingerichtet hatte, nach längerem Kranksein schmerzlos entschlafen.

Seine Familie stammte aus dem Toggenburg, wo E. Ritter zu Lichtensteig am 25. Dezember 1846 geboren wurde und seine ersten Schuljahre verlebte. Nachdem er sich auf dem Technikum Holzminden für das Baufach ausgebildet hatte, fand er nach vorübergehender Beschäftigung auf einem Architekturbureau dauernde Anstellung beim Bau der Jurabahn, wo er von 1871 bis 1875 als Adjunkt für die Hochbauten von Biel bis La Chaux-de-Fonds im Dienste der Schweizer. Baugesellschaft tätig war. Nach Abschluss dieser Arbeiten liess er sich 1875 als Unternehmer in Biel nieder, woselbst er verschiedenerlei grössere und kleinere Arbeiten, Hochbauten, die Wasserversorgung für Biel u. a. m., teils allein, teils in Verbindung mit andern Unternehmern durchgeführt hat. Von seinem Bieler Aufenthalt datieren die nähern Beziehungen, die ihn mit Oberingenieur Bridel verbanden. Gemeinsam mit seinem Schwiegervater Hektor Egger von Langenthal führte er von 1880 bis 1882 an der Gotthardbahn die sämtlichen Hochbauarbeiten der Strecke Flüelen-Göschenen aus. Hieran schlossen sich die Arbeiten am Fort Airolo, Bauten für die Papierfabrik Biberist in Rondchâtel und andere Hochbauarbeiten. Von Bahnbauten, die Ritter-Egger übernommen hat, seien genannt: ein Los der Brünigbahn, die Ausführung des Zentralbahnhofes in Luzern, wiederholte Umbauten am Bahnhof Bern (u. a. die grosse Stützmauer gegenüber dem Aufnahmegebäude), die Strecke Locle-Col des Roches, ein Los der rechtsufrigen Zürichseebahn und manche kleinere Bauten. Zuletzt war er an dem Unternehmer-Konsortium für die Hauptstrecken der Bodensee-Toggenburgbahn beteiligt, über deren Arbeiten die „Schweiz. Bauzeitung“ im zweiten Bande des Jahres 1912 ausführlich berichtet hat. Seither sah er sich aus Gesundheitsrücksichten genötigt, auf direkte Beteiligung bei Bauten zu verzichten.

Neben der Ausübung seines Berufes widmete sich Ritter-Egger vielfach öffentlichen Angelegenheiten. So wurde er in Zürich, wo er sich seit 1892 bleibend niedergelassen hatte, in den Grossen Stadtrat berufen, in dem er besonders als Mitglied der Rechnungsprüfungskommission sich Verdienste erworben hat. Seinen Nachbarn in der „Enge“, in welchem Stadtteil Zürichs sein Wohnhaus lag, hat er seinen Rat in der viel behandelten Frage der „Linksufrigen“ gerne und dank des Ansehens, das er in Eisenbahnkreisen genoss, auch mit Erfolg zur Verfügung gestellt. Was ihn besonders auszeichnete und auch allgemein von Behörden, mit denen er zu arbeiten hatte, gewürdigt wurde, war die Gründlichkeit, mit der er seine Projekte und Voranschläge vorzubereiten und bei Ausführung auch einzuhalten verstand.

Aus den Russischen Architektur-Skizzen von J. N. Bürkel, Winterthur.

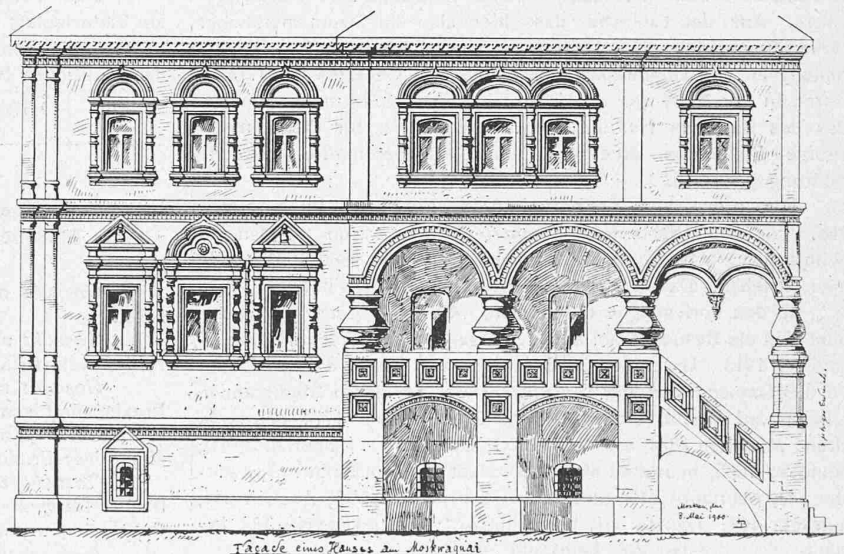


Abb. 15. Altes Wohnhaus in Moskau. Federzeichnung von J. N. Bürkel.

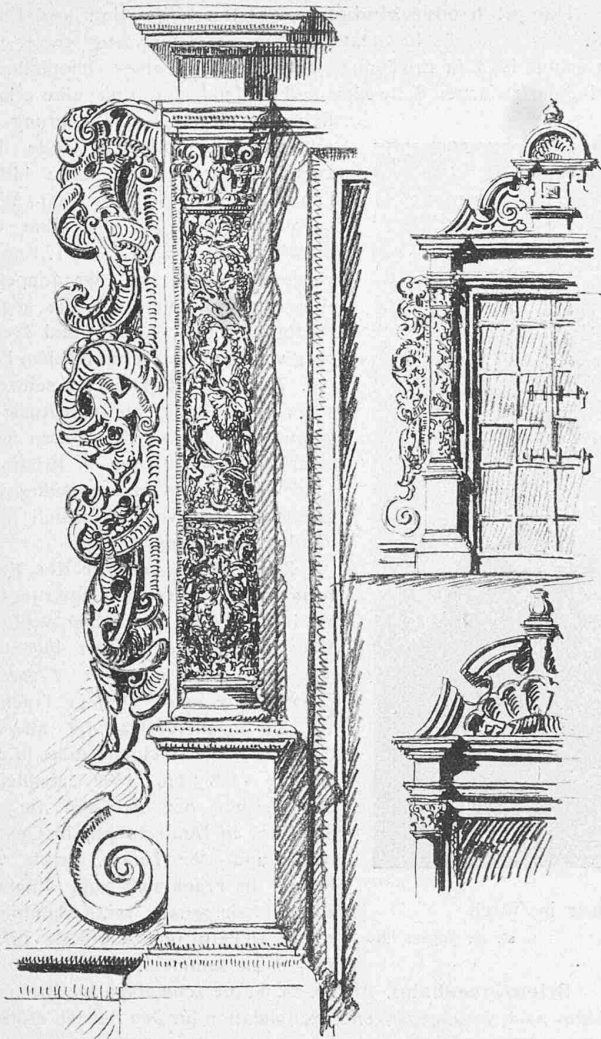


Abb. 14. Fenster-Detail der Roten Kirche in Moskau.
Aeusseres der Kirche vergl. Abb. 6 auf Seite 81 letzter Nummer.

Das einzige architektonisch interessante alte Wohnhaus, das ich in Moskau auffand und das, dank dem vorzüglichen Backsteinmaterial, noch sehr gut erhalten war, ist in Abbildung 15 wiedergegeben.

Da die Moskwa beim Auftauen des Eises im Frühjahr sehr hoch steigt, wurden die Wohnräume etwa $3\frac{1}{2}$ m hoch über dem Boden angeordnet. Gegenwärtig liegt dieser rund 2,50 m höher als früher, sodass der Bau seines Sockels beraubt erscheint (vergl. die gestrichelte Horizontale in Abbildung 15 rechts). Besonders ungünstig wirkt im heutigen Zustand der halb vergrabene Ausgang zur offenen Vorhalle. Das Dach ist wahrscheinlich neueren Datums, vielleicht 1812 abgebrannt, denn die an der Traufe befindlichen Blechverzierungungen stehen im Widerspruch zur übrigen kräftig behandelten Architektur. Ueber die frühere Bestimmung des Gebäudes und seine Erbauungszeit konnte mir Niemand Auskunft geben, es wurde mir nur geantwortet, es sei sehr alt. Es wäre jedenfalls sehr empfehlenswert, wenn die Direktion des Moskauer historischen Museums dieses Bauwerk, wie auch die auf Abb. 9 dargestellte Türumrahmung unter ihre Obhut nehmen würde; die bereits angelegte Sammlung zeigt, dass dort das richtige Verständnis für derartige Kunstwerke vorhanden ist.

Winterthur, im August 1916.

gegenüberstehen, die ja zu einem grossen Teil aus Kapitalkosten bestehen. Dass diese heute wesentlich grösser sein müssen als früher, wird ersichtlich, wenn die Grösse der verwendeten Betriebskraft verfolgt wird.

Laut Fabrikstatistik produzierte im Jahr 1888 ein Arbeiter der Maschinen-Industrie mit Hilfe von 0,32 PS, während im Jahre 1911 auf den Arbeiter im Mittel 0,90 PS entfielen. Da nun aber der maschinelle Betrieb nicht nur Kosten der Krafterzeugung, also für Kohlen, elektrischen Strom usw. bedingt, sondern auch das in den Arbeitsmaschinen angelegte Kapital zu einem hohen Satze abgeschrieben werden muss, ist die starke Steigerung der Unkosten gegenüber früher erklärlich.

Um die geänderten Verhältnisse noch etwas vollständiger darzustellen, sei der Produktionswert der gesamten mechanischen Industrie auf die drei Einheiten kg, Arbeiter und PS bezogen (Abb. 7).¹⁾ Der Wert der Produktion pro Gewichtseinheit ist in den letzten 25 Jahren von 1 Fr./kg auf 1,5 Fr./kg gestiegen, die Produktion pro Arbeiter von 3500 Fr. auf 6400 Fr. (bei einigen grösseren Firmen beträgt sie noch wesentlich mehr), die Produktion pro PS Betriebskraft ist von ungefähr 11000 Fr. auf etwa 7100 Fr. gefallen. Für 1000000 Fr. Produktion ist die erforderliche Zahl Arbeiter von 285 auf 156 gesunken, die erforderliche Betriebskraft von 91 PS auf 140 PS gestiegen. Oder für eine Produktionsmenge von 1000 Tonnen im Jahr brauchte es im Jahr 1888: 285 Arbeiter und 91 PS, dagegen im

gestellt sind. Seine Schwankungen entsprechen zeitlich jenen der Rohmaterialpreise, also der allgemeinen Lage im Wirtschaftsleben.

Eine ganz besondere Beachtung fand auch die Weiterentwicklung der Selbstkosten-Kalkulation, die in grösseren Fabriken mit einer grossen Zahl von Erzeugnissen schon eine äusserst differenzierte Organisation des Betriebes und der Buchführung erfordert; ihre Einführung verlangte auch gewisse finanzielle Aufwendungen und ihre Durchführung bedingt ständige Ausgaben.

Aber auch die andern Unkosten sind gegen früher zum Teil grösser geworden; es sei nur auf die ständige Erhöhung der sozialen Lasten und Steuern der Unternehmungen, sowie auf die immer weiter ausgebauten Verkaufsorganisationen hingewiesen. Bei dem viel grösseren Wettbewerb, auch dem Ausland gegenüber, sind die Handelsunkosten heute wesentlich höhere als vor 25 Jahren.

Der in Abb. 7 mit Unkosten bezeichnete Teil enthält auch die Ausgaben für sämtliche Hilfsmaterialien: Holz für die Modellschreinerei und Spedition, Schmieröl und Putzwolle, Formsand der Giessereien, Kohlen für Kraft und Heizung, sowie auch die Isoliermaterialien der elektrotechnischen Werkstätten, da ja nach dem früher Gesagten unter Materialkosten nur die Ausgaben für Metalle verstanden sind. (Schluss folgt.)

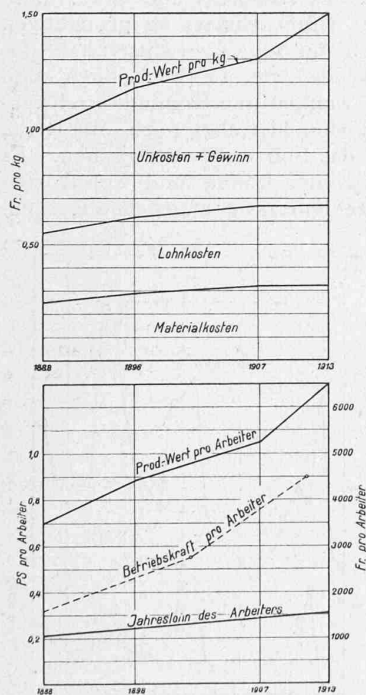


Abb. 7.

vielen grösseren Unternehmungen Reorganisationen der Werkstätten.

Die Benützung fremden Kapitals ist im Laufe des letzten Vierteljahrhunderts im Allgemeinen teurer geworden, d. h. die Zinsen für Anleihen und kurzfristige Schulden der Unternehmungen bedingen heute höhere Auslagen. Als Masstab für den Geldpreis kann der offizielle Wechsel-Diskontsatz gelten, dessen Veränderungen in Abb. 6 dar-

¹⁾ Es kann sich hierbei natürlich nur um Schätzungen handeln, die aber alle auf gleicher Grundlage geführt wurden, sodass das qualitative Bild immerhin zutreffen dürfte.

Der Anteil «Materialkosten» in Abb. 7 enthält nur den Betrag für aus dem Ausland eingeführte Rohmetalle und Halbfabrikate; die Kosten der Veredelung in unserem Lande sind dagegen in den «Unkosten» begriffen.



Abb. 7. Inneres der Krönungskirche in Moskau. Auf Goldgrund bunt ausgemalt. Nach einem Aquarell von J. N. Bürkel.